

Chronik des Ordens

KARDINAL AUGUSTINUS MAYER

Eminentissimo Domino

Domino Augustino Mayer

Archiepiscopo Ecclesiae Satrianensis

in Patrum Cardinalium Collegium cooptato

Rectori quondam Athenaei S. Anselmi de Urbe

necnon Abbati Metamensi

Viro a secretis Congregationis pro Religiosis

et Institutis saecularibus

nunc vero Praefecto Congregationum pro Sacramentis

et Cultu Divino

Dei omnipotentis gratiam et Beatae Mariae Virginis

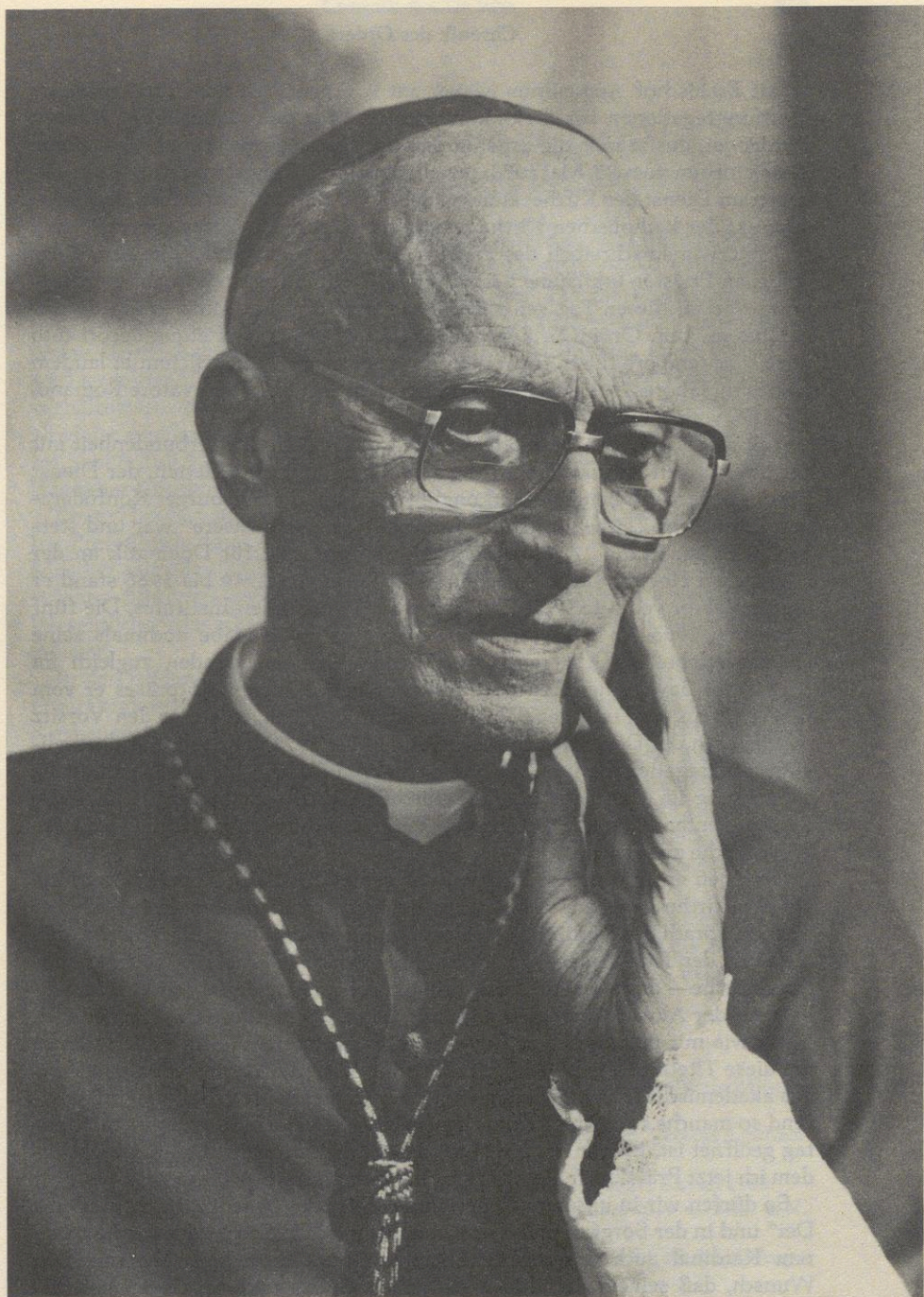
tutelam ad plurimos annos exoptant

Abbates et Monachi S. Benedicti in Germaniae

et Austriae et Helvetiae regionibus degentes.

Metten

Benedikt Busch OSB



Benedikt Buch OSE

den sei.
Matten

Seit Erzbischof Augustinus Mayer am 9. April 1984 zum Pro-Präfekten der Kongregationen für die Sakramente und für den Gottesdienst ernannt worden ist, durfte man die Ernennung zum Kardinal erwarten. Im geheimen Konsistorium vom 25. Mai 1985, dem Samstag vor Pfingsten, erfolgte sie. Ein Leben im Dienst der Kirche, zum größten Teil auch in Rom selbst, dem Mittelpunkt der katholischen Kirche, wurde damit vom Hl. Vater ausgezeichnet. Im Glückwunschsreiben des Papstes vom 25. August 1985 aus Anlaß des goldenen Priester-Jubiläums geschah diese Würdigung noch in außerordentlicher Weise: dieser Tag sei bedeutsam „cum tibi, qui tanta gratia dignus habitus es, tum Ordini S. Benedicti universo, cui honori atque decori toto vitae tuae tempore fuisti, tum etiam Ecclesiae, in cuius beneficium et laudem omnes tui labores, sollicitudines, studia respexerunt“. (Osservatore Romano, Nr. 196, vom 25. 8. 1985.)

Galt dieses Lob dem Mann der Kirche, so war doch die Verbundenheit mit der bayerischen Heimat, die Liebe zu dem Profesßkloster Metten, der Dienst für die Bayerische Benediktinerkongregation und die Salzburger Konföderation lebendiges Zeichen, daß der Kardinal auch der „Unsere“ war und stets geblieben ist. In die 27 Jahre Tätigkeit als Professor für Dogmatik an der Päpstlichen Hochschule S. Anselmo — 17 Jahre von 1949 bis 1966 stand er ihr als Rektor vor — fällt die Errichtung des Liturgischen Institutes. Die fünf Jahre von 1966 bis 1971, in denen er mit voller Hingabe nochmals seine Heimat erlebte als Abt seines St. Michael-Klosters, standen zugleich im Dienst der Bayerischen Benediktinerkongregation, deren Abtpräses er vom Jahr 1968 an war, und der Salzburger Konföderation, in der er den Vorsitz führte, auch der Deutschen Synode. Seit Herbst 1971 zum Sekretär der Religionskongregation berufen, war er in unermüdlichem Einsatz bemüht, die Erneuerung im Geist des 2. Vatikanischen Konzils zu fördern. Zahlreiche Reisen dienten dazu, die Gefahr von Veräußerlichungen zu bannen und das Wesentliche zu suchen.

Dem neu ernannten Kardinal wurde „seine“ Kirche in Rom, S. Anselmo, als Titelkirche gegeben. Am 4. Juli, bei der Begrüßung im Heimatkloster Metten, sprach der Kardinal in seinem Dankwort darüber: „Es ist wahr, daß die Wahl der Titelkirche — tatsächlich ihre erstmalige Erhebung zu einer Kardinalskirche — das zum Ausdruck bringen soll: meine dankbare Verbundenheit mit der Alma Mater, aber auch mit dem Benediktinerorden, ferner auch irgendwie mit meiner neuen Aufgabe in der Liturgie. . . . Ich habe indirekt um diese Titelkirche gebeten, weil ich wußte, daß in dieser Kirche wenigstens das akademische Jahr hindurch gebetet, der Gottesdienst gehalten wird, während so manche römische Kirche zugesperrt, vielleicht nicht einmal am Sonntag geöffnet ist. Es war mir ein Herzensbedürfnis zu wissen, daß dort, nachdem ich jetzt Präfekt für die Liturgie bin, auch Liturgie gepflegt wird.“

So dürfen wir in unserem Gebet, in der Feier des benediktinischen „Opus Dei“ und in der Sorgfalt und Treue zum liturgischen Dienst der Kirche unserem Kardinal auch unsere Verbundenheit und Liebe beweisen mit dem Wunsch, daß seinen vielfältigen Aufgaben Gottes reichster Segen beschieden sei.

P. FRANZ SCHNIZER OSB

Komponist von Ottobeuren 1740—1785

Das 200. Gedenkjahr des Todes jenes Komponisten fand mehrfachen Niederschlag in der Geburtsstadt Wurzach und im Stift seines Wirkens. Der nicht 45jährige ist in Erinnerung geblieben, wie ihm die *Rotula*¹ bestätigt, mit der Unterschrift des Abtes Honorat und P. Prior Bruno. Darin ist als erstes Druckwerk der Lebensweg umrissen: Als Büblein in Wurzach am 13. Dezember 1740 geboren, immer bekenndend als aus einfachsten Familienverhältnissen. Nach Studien und Ausbildung in Ottobeuren wurde er zum Noviziat zugelassen und am 16. 8. 1760 Professe und Kapitular des Reichsstiftes. Am 8. Juli 1766 konnte er seine Primiz feiern. Sein Tod überfiel ihn mit tragischer Krankheit am 9. Mai 1785.

Erster Hinweis auf seine Bedeutung als Komponist findet sich bei Lipowski². Im Profeßbuch des „Album Ottoburanum“ wurden durch P. Lindner die Musiker mit allen 18 Komponisten aufgeführt³. Dabei sind die 35 Kompositionen Schnizers eigens erwähnt⁴. In der Fachliteratur ist seitdem alles Wesentliche vermerkt⁵. Das Nebenamt ist erwähnt als *culinarius* — Küchenmeister.

In den beiden großen Wandschränken befanden sich damals seitwärts der Dreifaltigkeitsorgel K. J. Riepps die Musikalien, nach der Säkularisation der Kirchenstiftung der Pfarrei übergeben und gerettet. Als 1962 die Restaurierung der Kirche begonnen wurde, war ein Glücksfall für die Bemühungen des Stiftsarchivars durch die Bayerische Staatsbibliothek möglich, daß alle Musikalien nach München transportiert wurden, durch MISR⁶ katalogisiert und dann in den Regalen mittlerweile im heutigen Musikarchiv aufbewahrt seit 1964. Zu diesem Anlaß der 1200-Jahrfeier konnten auch im 2. Band der Festschrift die Musikalien erschlossen werden⁷.

Nun konnte auch das vorhandene Opus von P. Franz Schnizer bekannt werden, das im Ottobeurer Kirchenchor unter Chorregent Hans Braun bereits etliche Aufführungen erlebt hatten. Unvergeßlich jedes Weihnachten

1) Archiv. Ottenb. L Chron 17, S. 84.

2) Lipowski F. J.: Baierisches Musik-Lexicon, München 1811.

3) Lindner A.: Die Schriftsteller und Wissenschaft und Kunst verdiente Mitglieder OSB, II. Bd., S. 83, Regensburg 1880.

4) Lindner P. OSB: Album Ottoburanum. Zeitschrift d. Histor. Vereins f. Schwaben und Neuburg 30 und 31, Augsburg 1903/1904.

5) MGG = Musik in Geschichte und Gegenwart, Bd. 11, S. 1919, Kassel 1963.

6) Repertoire International des sources musicales, Arbeitsgruppe d. BRD e. V., Bayer. Staatsbibliothek München.

7) Pfänder W.: Das Musikleben der Abtei Ottobeuren. StMB Bd. 73 (1962) Augsburg 1964, S. 45—62.

ist die Gradual-Motette „Juga et plana“, die schon von Schnizer eine Partie des Pifels⁸ enthält. Durch den Prof. Franz Lehrndorfer der Münchner Musikhochschule wurden die „Sechs Sonaten opus 1“⁹ und dann die Missa D-Dur¹⁰ verlegt.

Für das Jahr 1985 konnten nun diesem Komponisten P. Franz Schnizer etliche Aufführungen und eine Festschrift¹¹ gewidmet werden. Darin wird „Das kulturelle Umfeld für P. Franz Schnizer“ dargestellt, ferner „Biographische Momente zur Herkunft und Leben“ und „Zum kompositorischen Schaffen“, wie sein kirchenmusikalisches und profanes Schaffen.

In der Heimatstadt Wurzach wurde mit Stolz dieses Sohnes durch fünf größere Aufführungen vom 19. Mai bis 29. Dezember 1985 geehrt. In seinem eigentlichen Wirkungsort Otto-beuren gedachte man auch des Weges jenes Singknaben und späteren „regens chori“ und „instructor musicus“. Eine Büste erinnert an P. Franz Schnizer. Am Samstag, 22. Juni 1985, wurde unter Franz Lehrndorfer im Kaisersaal ein Hymnus „Te Deum laudamus“ aufgeführt mit Chor und Orchester, ferner ein „Clavicembalo-Concerto in A-Dur“, dann aber die „Missa Solenne in C-Dur“. Am folgenden Sonntag, 23. Juni 1985, anlässlich eines Pontifikalamtes des Otto-beurer Abtes die Orgel-solo-Messe in C-Dur für Chor, Orgel, Violoncello und Kontrabaß ebenfalls von dem um P. Franz Schnizers Werk verdienten Prof. Lehrndorfer. Im Bibliotheks-saal fand noch ein Festakt statt mit den beiden Sonaten I. in C-Dur. In der Gruft brannte am geschmückten Grab eine Kerze — alles im Gedenken dieses Meisters und Dieners der „musica sacra“.

Otto-beuren

Aegid Kolb OSB

8) Heute durch das Alphorn.

9) Sechs Sonaten für Cembalo (Klavier) u. Orgel, Carus Verlag, Stuttgart 1980.

10) Missa C-Dur „Kyrie, Gloria et Credo“ — ebenfalls im Carus Verlag, Stuttgart 1985.

11) Frisch Otto: Der Komponist P. Franciscus Schnizer OSB aus Wurzach 1740—1785. Veröffentlichungen d. Stadtarchivs Bad Wurzach Nr. 2, 1985.

Vestigia patrum

Ausstellung am Domberg zu Freising — 7. Juni 1985

Die Bayerische Benediktiner-Kongregation gedachte der Gründung 1684, zugleich beim Generalkapitel in Schäftlarn vom 31. Juli bis 3. August 1984 und deren Abschluß bei einer gemeinsamen Wallfahrt zum Hl. Berg — Andechs. Zugleich hatte der rührige Bibliothekar P. Martin Ruf in Schäftlarn eine Ausstellung erarbeitet und deren Katalog, die Geschichte unserer Kongregation aufgelegt. Im Heft III/IV, (Jahrgang 1984, Band 94) unserer Zeitschrift erschien eine wesentliche Geschichte der Kongregation 1684—1984.

Im Laufe des Winters zündete sich die Anregung und der Wunsch eines weiter greifenden Kreises, für einen beachtlichen Beitrag zur Kirchengeschichte Bayerns.

Im Archiv des Erzbistums München und Freising fand sich eine Arbeitsgemeinschaft zur Vorbereitung einer Ausstellung zusammen mit dem Plan in Freising. Zurückgreifend auf die kleine Ausstellung in Schäftlarn ergaben sich unter dem Dekan der Historischen Sektion unserer Benediktiner-Akademie als Mitarbeiter: P. Martin Ruf-Schäftlarn und P. Anselm Reichhold-Scheyern. Hausherr wurde Prälat Dr. Sigmund Benker, ferner aus dem Bayer. Hauptstaatsarchiv Direktor Dr. Joachim Wild und der Direktor des Diözesan-Museums Dr. Peter Steiner. In bester Zusammenarbeit ermöglichte sich dann die Eröffnung dieser Ausstellung am 7. Juni 1985 im Barocksaal der Dombibliothek zu Freising. Im gleichen Heft unserer Zeitschrift konnte als Sonderdruck der Katalog aufgelegt werden.

Unsere Kongregation rief aus allen Abteien zusammen. In der Benediktus-Kirche wurde eine Pontifikal-Vesper zu Ehren unseres Ordensvaters gehalten durch Abt Edelbert Hörhammer und der Schola von Ettal. Dann folgten zahlreiche Gäste dieser Einladung. Prälat Dr. Benker widmete zur Begrüßung am 7. Juni 1985 folgende, herzliche Worte:

Die benediktinische Vesper in der Kirche des hl. Benediktus, die wir eben gefeiert haben, führt zurück zu den Anfängen dieses Berges. Der Priester Engelschac weiß in seinem Titulus von etwa 1090 über diese Kirche:

Qua primo sanctus requievit Corbinianus

Monasticus sub quo fuit hic venerabilis ordo.

(In dieser Kirche war die erste Ruhestatt des hl. Korbinian, unter ihm lebte hier ehrwürdiges mönchisches Wesen.)

Im Domkloster des frühen Mittelalters lebte nach der Regel des hl. Benedikt, vielleicht schon im Jahre 779, sicher aber 825, dem Jahr, das uns Kunde von dem Vorhandensein einer Benediktuskirche im Domkloster gibt. Freilich wurden die Mönche bald von Kanonikern abgelöst, aber sie haben zwei Traditionen begründet, die bis heute lebendig sind. Das eine ist ihre Kirche, der sich später Domherren und Bischöfe pietätvoll annahmen, zuletzt der große

Bischof Johann Franz Eckher, der sich als Benediktiner fühlte und der der Kirche ihre jetzige Gestalt gab, sie auch zur Grabstätte seiner Familie erwählte.

Das andere Erbe der frühen Mönche ist die Bibliothek, die durch deren Eifer und Mühe schon früh eine der wichtigsten Büchersammlungen Süddeutschlands geworden war und bis heute – wenn auch von der Säkularisation bis ins Mark getroffen – weiterlebt und blüht. Große Benediktinergelehrte wie Jean Mabillon und Bernhard Pez haben sie besucht, Anselm Desing hat ihre Handschriften verzeichnet und Karl Meichelbeck, der größte jener Benediktiner, die Bischof Eckher immer um sich hatte, hat sie für seine epochemachende und bis heute unüberholte Geschichte Freising ausgewertet. Er war durch die bischöfliche Hochschule, die Eckher 1697 den Benediktinern anvertraut hatte und die bis 1803 blühte, mit Freising in Berührung gekommen, wie auch andere Gelehrte des Ordens, die hier große, bis heute respektierte Werke schufen.

Es war auch benediktinischer Stil, der die Schaffung dieses Saales bestimmte. Er sollte, wie in den großen Klöstern des alten Römischen Reiches ein Festsaal der Wissenschaft und Weisheit sein. Kein einziges weltgeistliches Stift im Reich hat seiner Bibliothek einen vergleichbaren Rahmen gegeben. Es war offenbar die architektonische Konzeption des Bibliotheksaals vom Kloster Melk, wo 1734 die Schränke aufgestellt wurden, demselben Jahr, in dem Johann Lorenz Hirschstötter diesen Saal schuf. Er überdauerte das traurige Ende des Hochstifts, er nahm die Reste der Bibliothek des benachbarten Benediktinerklosters Weihenstephan auf und erhielt 1826 die private Büchersammlung des letzten Abtes von Weltenburg, Benedikt Werner, zum Geschenk. Sein Bild steht als Dankeszeichen in unserer Mitte.

Diese Wurzeln, diese Verbindungen waren Anlaß, die Anregungen der Bayerischen Benediktinerkongregation zu einer Jubiläumsausstellung aufzunehmen. Es freut mich deshalb sehr, daß ich auch im Namen des Mitveranstalters, des Bayerischen Hauptstaatsarchivs, so viele Vertreter der bayerischen Abteien und auch der Frauenklöster begrüßen darf, an ihrer Spitze Abtpräses Dr. Odilo Lechner. Ich begrüße die Vertreter des erzbischöflichen Ordinariats, das den Unterhalt der Bibliothek gewährleistet, und des Freisinger Klerus.

Eine besondere Ehre ist uns die Gegenwart des Landrats Ludwig Schrittenloher, des Bürgermeisters der Stadt Freising, Joseph Leinthal, von Professoren der Universität München, von Vertretern der Schulen und Behörden, sowie der Presse.

Es freut uns außerordentlich, daß Vertreter der staatlichen und kirchlichen Bibliotheken und Archive, besonders Generaldirektor Dr. Dressler, dieser Ausstellung durch ihr Kommen und ihr Interesse bezeugen.

Für die Planung der Ausstellung war eine Arbeitsgruppe tätig, in der von seiten des Ordens die Patres Aegid Kolb, Anselm Reichhold und Martin Ruf, von seiten des Bayerischen Hauptstaatsarchivs Archivdirektor Dr. Joachim Wild, dem ich besonders für die problemlose, lebenswürdige Zusammenarbeit danke, und vom Diözesanmuseum Direktor Dr. Steiner vertreten wa-

ren. Sie alle haben mit Rat und Tat, sowie durch Bereitstellung von Ausstellungsstücken mitgeholfen. Die Realisation wäre nicht möglich gewesen ohne die Förderung durch das Präsidium der Bayerischen Benediktinerkongregation, dem ich aufrichtig danke. Ich danke schließlich allen meinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, besonders Herrn Goerge für die optische Präsentation.

Die Ausstellung ist ohne großen Anspruch, sie will nicht mit den heute üblichen Ausstellungen konkurrieren, sie bescheidet sich mit Büchern und Dokumenten. Sie zeigt das innere Leben der Klöster, nicht ihr politisches, wirtschaftliches, seelsorgerisches und künstlerisches Wirken, das zweifellos einer breiten Darstellung würdig wäre.

Die Ausstellung versucht zuerst die Gestalt des hl. Benedikt, seine Regel und ihre Verbreitung aufzuzeigen, um so das Selbstverständnis des Ordens anzudeuten. Weiterhin wird die Vorbereitung und der Vollzug der Kongregationsgründung von 1684 vorgestellt, die die Abteien gegenüber den Bischöfen selbständig machte und somit Ansporn für die äußere und innere Blüte des Ordens wurde. Das Leben der Kongregation in Generalkapitel und Wahlen, im gemeinsamen Noviziat und Studium, das Freisinger Lyceum, das Geschichtsbewußtsein werden angedeutet, dann Anzeichen von Klosterfeindlichkeit im späten 18. Jahrhundert und schließlich das unverdiente Ende im Jahre 1803.

Ein neuer Abschnitt zeigt in einer Auswahl von Büchern das geistliche und geistige Leben, zunächst die Bücher des Gottesdienstes und der Frömmigkeit, dann die Diskussion und grundsätzliche Bejahung wissenschaftlicher Studien. Diese werden einzeln vorgestellt: Zunächst die biblische Arbeit des Thomas Aquinas Erhard von Wessobrunn, dann die anderen Theologen, besonders der Fürstabt Frobenius Forster. Es folgt die Bemühung um die Geschichte der Klöster, der Kirche und der Welt, dann die um Naturwissenschaften, Pastoral, Musik und anderes. Die beiden letzten Vitrinen zeigen Dokumente von der Neubegründung einiger Abteien durch König Ludwig I. und eine sicher zu schmale Auswahl aus der geistigen Arbeit dieser wiedererstandenen Kongregation.

Es ist den Veranstaltern deutlich, daß dies alles nur bescheidene Andeutungen sind. Sollten sie aber Anregung zu einer größeren Ausstellung über das Wirken der Benediktiner in Bayern geben, so wäre dies genug Lohn.“

Wesentlichen Anteil zur Durchführung dieser unserer Ausstellung hat das Bayerische Hauptstaatsarchiv mit Direktor Dr. Wild. In den Begrüßungsworten führte Archividirektor Dr. Albrecht Ließ aus:

„Der Direktor des Hauptstaatsarchivs Dr. Troll, der heute leider verhindert ist, an dieser Veranstaltung teilzunehmen, hat mich gebeten, an seiner Stelle einige Worte zu sagen.

Wenn sich das Bayerische Hauptstaatsarchiv an der Ausstellung zur Erinnerung an die Gründung der Bayerischen Benediktinerkongregation vor 300 Jahren beteiligt, ja sogar als Mitveranstalter auftritt, so hat dies seine ganz besondere Berechtigung:

Zu den ältesten, wertvollsten und für die historische Forschung unverzichtbaren Quellen, die das Bayerische Hauptstaatsarchiv verwahrt, gehören die Archive nahezu aller Klöster und Stifte, die im Verlauf der Säkularisation des Jahres 1803 aufgelöst wurden. Deshalb zählt auch die archivische Bearbeitung und Verzeichnung dieses klösterlichen Schriftgutes zu den besonders wichtigen wissenschaftlichen Aufgaben unserer Archivare. Im Verlauf dieser Arbeiten hat sich auch das Schicksal des Archivs der Bayerischen Benediktinerkongregation geklärt, wie der Mitarbeiter am Katalog dieser Ausstellung Archivdirektor Dr. Wild feststellen konnte: Es werden heuer genau 250 Jahre — also ein weiteres Jubiläum — daß dieses Archiv im Kloster Tegernsee hinterlegt wurde, nachdem es zuvor mit dem jeweiligen Präses der Kongregation von Kloster zu Kloster gewandert war. 1735 entschied man sich für Tegernsee als dauerndem Aufbewahrungsort, da dieses Kloster wegen seiner Abgeschiedenheit als besonders geeignet für die Verwahrung eines Archivs erschien. 1803 teilte das Archiv der Kongregation das Schicksal des Tegernseer Archivs: es fiel an den Staat und gelangte in das damalige Geheime Landesarchiv, das spätere königliche Allgemeine Reichsarchiv, das heutige Bayerische Hauptstaatsarchiv.

Hier werden in der jüngsten Zeit mit Vorrang weit angelegte Bestandsanalysen, Ordnungs- und Verzeichnungsarbeiten gerade auch an den klösterlichen Archiven vorgenommen; sie sind Teil eines Programms, das die Wiederherstellung der alten Archivkörper und Schriftgutzusammenhänge, die im 19. Jahrhundert vielfach verschüttet worden waren, zum Inhalt hat; ein Programm, das vom jetzigen Generaldirektor der staatlichen Archive Dr. Jaroschka entworfen und in die Wege geleitet, heute schon weit fortgeschritten und in der wissenschaftlichen Welt unbestritten ist. Ich erinnere nur an die über 100 000 Klosterurkunden, die in den vergangenen Jahren in ihren ursprünglichen archivischen Zusammenhang zurückgekehrt sind. Die alten Klosterarchive erstehen auf diese Weise im Bayerischen Hauptstaatsarchiv neu! Die Ordnungsarbeiten an den Aktenbeständen haben nun auch das alte Archiv der Bayerischen Benediktinerkongregation wiedererstehen lassen. Es wurde an Hand alter Archivrepertorien des 18. Jahrhunderts rekonstruiert und könnte heuer das 250jährige Bestehen seiner festen Einrichtung feiern.

Die geschilderten Arbeiten werden schon, wie ich hoffe, noch manche Frucht auch für die Geschichte des Benediktinerordens liefern. Daß aus den Archiven auch direkte Beiträge zur benediktinischen Geschichte kommen, bezeugt das Standardwerk unseres früheren Direktors des Hauptstaatsarchivs Josef Hemmerle „Die Benediktinerklöster in Bayern“, das als Bd. 2 der von der benediktinischen Akademie herausgegebenen „Germania Benedictina“ erschienen ist.

Das Bayerische Hauptstaatsarchiv freut sich, ein weiteres Mal zu einer Ausstellung beitragen zu können, die sich mit dem kirchlichen Leben befaßt. Im vorigen Jahr konnten wir mit unserer großen Ausstellung „Kirche in Bayern“ im Rahmen des 88. Deutschen Katholikentags auf breiter Basis an die Öffentlichkeit treten. Auch die jetzt zu eröffnende, vom Thema selbstver-

ständig bescheidenere Ausstellung wird sicher ihr interessiertes Publikum finden.

Die Tatsache, daß eine Ausstellung vom Bayerischen Hauptstaatsarchiv gemeinsam mit einer kirchlichen Einrichtung veranstaltet wird — Herrn Prälaten Dr. Benker möchte ich bei dieser Gelegenheit sehr herzlich für die gute Zusammenarbeit danken — ist ein Zeichen für das ausgezeichnete Verhältnis, das zwischen den staatlichen Archiven und kirchlichen Institutionen und besonders kirchlichen Archiven besteht. Ich erinnere hierbei nur an die Verfilmung großer Teile der bayerischen Diözesanarchive, die im Rahmen der allgemeinen Sicherungsverfilmung im Bayerischen Hauptstaatsarchiv im Gang ist und fortgesetzt wird.

Zum Schluß möchte ich allen, die am Zustandekommen der Ausstellung beteiligt waren, sehr herzlich danken und hoffe auf eine gute Resonanz.“

Der Präses der Bayerischen Benediktiner-Kongregation, Abt Dr. Odilo Lechner — St. Bonifaz Andechs, konnte namens der Bayerischen Klöster danken mit dem Hinweis auf die „Spuren unserer Väter“, aus der Hoffnung unserer Tage in die Zukunft.

Danach konnte man sich im Gang des neuen Bistumsarchives, nach bairisch-benediktinischem Brauch mit einem Gruß aus Andechs in brüderlicher Runde zusammenfinden.

Ottobeuren

Aegidius Kolb OSB

Kloster Blaubeuren - 900 Jahre

Von Ursmar Engelmann OSB – Beuron

so der Titel einer Festschrift, ebenso für ein „Festprogramm 1985“ mit Veranstaltungen über das ganze Jahr. In diesem Rahmen war im April „die Übergabe der restaurierten Klosteranlage“ vorgesehen sowie eine „Einweihungsfeier . . . im renovierten Saal der Klosterkirche“. Gemeint ist das Schiff der gotischen Klosterkirche von Blaubeuren, das in seiner großräumigen Schönheit jetzt als Vortragsraum dient. Eine Ausstellung „Kloster Blaubeuren – 1085–1985“ in den Räumen des ehemaligen Klosters, die sich südlich an den Chor der Kirche mit Sakristei, Kapitel, Petruskapelle und Teile des Kreuzganges anschließen, dokumentierte die 900 Jahre. Wenn der Untertitel des Kataloges von „Benediktinisches Erbe und Evangelische Seminartradition“ spricht, so sind die 900 Jahre mit ihrer geschichtlichen Aufgabe genau bezeichnet.

Im Mai hat der bekannte Tübinger Historiker Decker-Hauff zum gleichen Thema gesprochen. Am 21. Mai besuchte Erzabt Hieronymus Nitz mit 40 Brüdern aus Beuron die restaurierte Kirche und Kloster. Sie wurden von Ephorus Klain freundlichst empfangen und geführt und haben vor ihrer Rückfahrt im Chor der Kirche die Vesper gesungen. Am Sonntag, den 6. Juli, hielten die Katholiken von Blaubeuren und Umgebung ihren seit den Jahren um 1500 gehaltenen Wallfahrtstag Mariä Heimsuchung mit Weihbischof Dr. Anton Herre von Stuttgart-Rottenburg. Die katholische Pfarrgemeinde konnte in diesem Jahr als eigenes Jubiläum „90 Jahre Pfarrkirche und Mariä Heimsuchung“ begehen, ein neuromanisches Kirchlein, das seit seiner zweiten Renovierung 1946 mit Fresken von Wilhelm Geyer-Ulm und seit 1956 mit einer Marienplastik von Henselmann ausgezeichnet ist. Auch hier wird die 450 Jahre lange Überlieferung der Benediktinerabtei gepflegt.

Die letzte Juliwoche ist im Programm als „Festwoche“ bezeichnet mit einem Festgottesdienst am 21. Juli von Landesbischof D. Hans von Keler in der schönen Blaubeurer Stadtkirche Peter und Paul und einen Vortrag des württembergischen Reformationsgeschichtlers Dr. Martin Brecht, Professor in Münster, über „Das Kloster als Schule – ein evangelisches Experiment“. Am 23. Juli hielt der Schreiber dieses Berichtes im „Klosterkirchensaal“ auf Einladung des Vorstandes der Evangelischen Seminarstiftung, Oberkirchenrat Prof. Dr. H. Jetter, in Anwesenheit des Direktors des Stuttgarter Evangelischen Oberkirchenrates Dr. Karl Dummler, einen Vortrag zum Verständnis der Regel des heiligen Benedikt. Unmittelbar anschließend wurde auf Vorschlag von Prof. Jetter von den Anwesenden im Chor der Kirche – vor dem einmaligen Altarwerk von Michel und Gregor Erhart – die „Alpirsbacher Complet“ gesungen. Für den 31. Oktober, den Reformationstag, zeigte das Programm als Abschluß einen Vortrag von Prof. Dr. Jetter an, der zu dem beachtenswerten Thema „Ich glaube – die heilige christliche Kirche“ sprach.

Daneben wurden zahlreiche Klosterkonzerte gehalten und für die Tage vom 17.–20. Oktober hatte der „Verein für württembergische Kirchengeschichte“ zu einer Zusammenkunft nach Blaubeuren eingeladen. Das Thema „Benediktinisches Mönchtum in Südwestdeutschland zwischen Reform und Reformation“ war auf Blaubeuren abgestimmt. Dabei sprachen Josef Semmler ausdrücklich zu diesem Thema, Klaus Schreiner zu „Benediktinisches Reformstreben als zeitgebundene Auslegung der Regel“, Franz Quartal über „Spätmittelalter und Reformation im Geschichtsbild der Benediktiner“, Blickle-Bern berührte soziologische Fragen, H. Ehmer sprach über Ambrosius und Gerwig Blarer und Immo Eberl zu „Benediktinerabteien und evangelische Klosterschule“. Damit war die Geschichte von Blaubeuren unmittelbar berührt. Auch die Bibliotheken der Benediktiner (Irtenkauf) waren berücksichtigt, ebenso die immer neu gestellte Frage nach Zusammenhang von benediktinischer Reformbewegung und Baukunst (Kolb).

Aus den Stichworten der Vorträge wird Bewußtsein und Aufgabe der Heutigen sichtbar, die ersten 450 Jahre benediktinischen Lebens in Blaubeuren als geschichtliche Wirklichkeit zu sehen. Seit der herzoglichen Zwangsaufhebung der Abtei 1535 bzw. 1556 ist in den zweiten 450 Jahren der Weg von Blaubeuren als Evangelische Klosterschule (1562) und später als Evangelisch-theologisches Seminar zu verstehen, selbstverständlich verbunden mit dem allmählichen Loslösen von benediktinisch-klösterlichen Formen. Beim Vortrag am 23. Juli zur Regel St. Benedikts (hier nur im Auszug wiedergegeben) wurde zunächst daran erinnert, daß bei der Besiedelung von Blaubeuren 1085 durch Abt Azelin und einer Gruppe von Hirsauer Mönchen die Regel Benedikts bereits länger als 500 Jahre in Mönchsgemeinden erprobt war. Sie hatte sich in ihrer geschichtlichen Stunde im 9. Jahrhundert und darüber hinaus in den Klöstern auch mit außerordentlichen kulturellen Leistungen bewährt. Die beiden führenden schwäbischen Abteien St. Gallen und Reichenau waren deswegen die Ammen oder auch die Nährmütter Schwabens genannt worden. Als Notker, der Dichter in St. Gallen († 920), sein Gallus-Leben schuf, nannte er die terra Alemannorum zunächst *dura viris et dura fide, durissima gleba*, also rauh in seinen Männern, rauh in seinem Glauben, hart und rauh in seiner Ackerscholle. Wenn Notker aber von Alemannien spricht, das Gott für Gallus zur Heimat bestimmt hatte, ist es zur Suevia *suavis* geworden, Zeichen der Evangelisation. Das Bücherverzeichnis aus der Hand des jahrzehntelangen Reichenauer Bibliothekars Reginbert aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts sagt ähnliches von der Arbeit und Wirkung der klösterlichen Schule, wenn Vaterunser-Erklärungen und Credo-Erklärungen verzeichnet oder in Reichenau und St. Gallen für diese frühe Zeit ein deutsches Vaterunser wie auch deutsche Psalmenbruchstücke nachgewiesen sind.

Mehr als 200 Jahre später hat Graf Adalbert von Calw sein Kloster Hirsau erneuert. Er hatte dort Abt Friedrich, der aus Einsiedeln stammte, abgesetzt und an dessen Stelle Wilhelm von St. Emmeram-Regensburg gewonnen und hatte sich selbst nach dem Tod seiner Frau der Hirsauer Mönchegemeinde angeschlossen. Mit dem erneuerten monastischen Leben, angeregt von dem

burgundischen Kluni, hat Hirsau zahlreiche Klöster reformiert oder auch mit Hilfe des Adels neue Klöster gegründet. Die innere Erneuerung hat ihren Niederschlag in gewissem Sinn in den minutiösen Hirsauer Brauchvorschriften gefunden. Verbunden damit war die Forderung nach *libertas*, d. h. nach Freiheit von eigenklösterlichen Praktiken mit Gewährung der freien Abtswahl durch die klösterliche Gemeinde und der Verzicht der adeligen Gründfamilie auf die Vogteirechte. Als die Grafen Sigiboto von Ruck und Anselm von Hugo in Tübingen 1085 über Egelsee auf der Alb ihre Klostergründung nach Blaubeuren verlegten, wurde freie Abtswahl zugesagt. Dagegen haben die Grafen von Tübingen offenbar die Vogtei weiterhin selbst verwaltet. Ein Vorgang, der bei Hirsauer Reformgründungen nicht selten anzutreffen ist.

Maßgebend war für die Mönchsgemeinde von Blaubeuren bis 1535 die Regel St. Benedikts, so wie auch für die Reformbewegungen von Hirsau und in späteren Jahrhunderten für jene von Kastl, Melk oder Bursfeld, dem Blaubeuren verbunden war. Dabei ist zu beachten, daß man sich dem Leben in der klösterlichen Gemeinde verbindlich zusagte. Dieses Versprechen, Profeseß genannt, ist nach der Arbeit von E. Malone „Martyrdom and monastic profession . . .“ (1951) von früh an bei den Mönchen als Ratifikation des Taufgeschehens verstanden worden, das in der Nachfolge Christi als Ganzes geschieht und das ganze Leben des Menschen umfaßt, wo man nach Röm 6 mit Christus begraben wird und mit ihm zu einem neuen Leben aufersteht. Das Versprechen ist in der Benediktsregel mit der *stabilitas*, der *conversatio* und der *obedientia* näher bezeichnet (Regel 58, 17–18).

Stabilitas loci, das „Ausharren in der Gemeinde“ (Regel 4,78) ist die Bindung an eine sichtbare Gemeinde, entsprechend Jo 15,9: Bleibt in meiner Liebe, nämlich bei Jesus, der dieser Mensch geworden ist. Nichts anderes als Gehorsam gegenüber seinem Evangelium. Hier wird Ernst gemacht mit Tod und Auferstehung Christi, in denen der Standort gewählt ist. *Conversatio*, die Praktiké des Ostens, ist das tägliche Leben gemäß dieser Grundform. Die *obedientia* meint nichts Neues, da alle drei eine einzige Sache mit drei Aspekten sind. Gehorsam ist das Zeichen Christi, der gekommen ist, den Willen des Vaters zu tun, in Dienst genommen vom Vater zur Erlösung der Welt, der Menschen. Das gilt auch für den Getauften, für den Mönch in seiner Zusage an Jesus Christus. Nur so ist christlicher Gehorsam verständlich, christologisch, und kann deswegen nicht mit psychologischen oder soziologischen Erklärungen verständlich gemacht werden, so sehr im Leben einer Gemeinde Psychologie oder auch Soziologie ihre Bedeutung haben. In der ältesten Profeseßurkunde der Reichenau aus dem 8. Jahrhundert wird bezeichnenderweise versprochen: *stabilitatem conversationis nostrae in congregatione vestra!* Das wird im Kloster wie in einer *scola* geübt. Dazu sind im 4. Kapitel der Benediktsregel 75 „*instrumenta artis spiritalis*“ genannt: „*officina vero, ubi haec omnia diligenter operemur, claustra sunt monasterii et stabilitas in congregatione*“.

Modell der klösterlichen Gemeinde, so wie schon bei Johannes Kassian, Augustinus, Basilius und auch Pachomius ist die Urgemeinde in Jerusalem.

Auch die Benediktsregel kennt ausdrücklich den Bezug zu Apg 2, 44–46 und 4,32 für die Praxis des klösterlichen Lebens.

Im gemeinsamen Psalmen-Gebet wurde die Haltung vor Gott gesucht und eingeübt, die von der Gottesfurcht über die Demut zur Christusliebe und Gottesliebe führen soll, wenn „das Gute zur Gewohnheit, die Tugend zur Freude geworden ist“ (Regel 7,69).

Dann können die Brüder mit „gegenseitiger Achtung einander in Ehrerbietung zuvorkommen“ (Regel 72,4) und „einander in Liebe dienen“ (Regel 35,6). Denn „sie sollen ihre leiblichen und charakterlichen Schwächen in großer Geduld ertragen. Sie sollen sich im gegenseitigen Gehorsam überbieuten. Keiner soll den eigenen Vorteil suchen, sondern den des andern. Sie sollen selbstlos die brüderliche Liebe erwidern“ (Regel 72, 5–8). In der Benediktsregel ist diese Mönchsgemeinde gelegentlich *corpus-Leib* genannt (61,2), dessen Haupt Christus ist. Von da ergibt sich Bedeutung und Aufgabe für den Vorsteher des Klosters, der an Christi statt sein Amt führt. Die Benediktsregel nennt ihn Abt-Vater, der nicht die Züge eines Selbstherrschers (Regel 27,5), nicht jene des römischen Paterfamilias hat. Vielmehr soll dieser Vorsteher wie ein Hausvater, wie ein geistlicher Lehrer, Arzt, Hirt und Seelsorger im Dienst für seine Mönchsgemeinde wirken (Regel 2). Der Abt soll „mehr zum Helfen als zum Befehlen“ bereit sein (Regel 64,8) und soll deswegen nichts ohne den Rat der Brüder, auch der jungen Brüder tun (Regel 3,3). „Weise Mäßigung“, die alte monastische Tugend der Diakrisis, der *discretio*, also die Fähigkeit zur Unterscheidung, der Klugheit ist Zeichen dieses Abtsbildes im 64. Kapitel der Regel St. Benedikts. Vom Abt ist die „duplex doctrina“ (Regel 2,11) gefordert, nämlich das eigene Beispiel und die Fähigkeit, mit seiner Lehre wie „mit dem Sauerteig der göttlichen Gerechtigkeit die Herzen der Jünger zu durchdringen“ (Regel 2,5). D. h. nichts anderes, als daß der Abt in Kenntnis und Einsicht der Schrift fähig und willens sein muß, „daraus Neues und Altes hervorzuholen“ (Mt 13,52, Regel 64,9).

Nach allem bleibt zu beachten, daß Humanwissenschaften, Nützlichkeits- und Zweckmäßigkeitserwägungen nicht erstrangig sind, da sie ihrerseits allzuleicht verhindern, daß der Mensch in die freie Luft des Evangeliums kommen kann.

Es ist nicht zu fragen, wieweit der Weg der Regel St. Benedikts zeitgemäß ist, sondern wieweit dieser Weg von den Benediktinern durch die Jahrhunderte befolgt und dem Evangelium gemäß geblieben ist. Denn die Hl. Schrift war und ist die „*rectissima norma vitae humanae*“ (Regel 73,3). Es ging und geht um die Lebenspraxis, so wie man schon immer gewußt hat, daß das Evangelium gelebt werden muß. Hier liegt der Ansatz dafür, daß die Regel St. Benedikts durch die Jahrhunderte wie auch heute das Instrument der immer notwendigen Erneuerung für die Mönche und ihre Klöster inmitten der Welt geblieben ist. Das Wort aus dem Prolog 21 der Regel faßt diese Aufgabe ebenso einfach wie eindeutig zusammen, wenn es dort heißt: „Wir wollen uns also mit dem Glauben umgürten, in Treue das Gute tun und unter der Führung des Evangeliums die Wege gehn, die der Herr uns zeigt“. Es gilt, „an seiner Lehre bis zum Tod im Kloster auszuharren und in Geduld am Leiden Christi teilzunehmen“ (Prolog 50), d. h. am Kreuz Jesu Christi.

Benedictina Sangallensia¹⁾

Nach der Ausstellung über den Klosterplan St. Gallen und die einstige Benediktinerabtei Pfäfers (beide im Jahre 1983) macht das Stiftsarchiv St. Gallen (Stiftsarchivar Dr. Werner Vogler) mit einer weiteren benediktinischen Stätte im heutigen Kanton St. Gallen bekannt: *Das Kloster St. Johann im Thurtal*. Dieses jüngste der schweizerischen Benediktinerklöster des Mittelalters ist kürzlich in dieser Zeitschrift (94 [1983] 538–541) vorgestellt worden und wurde damit weiteren Kreisen, auch bei den Ordenshistorikern, erneut greifbar: Das Kloster wurde 1150 gegründet, verlor 1555 seine Selbständigkeit und existierte als ein vom Stifte St. Gallen abhängiges Priorat weiter. 1626 wurde dieses Priorat thurabwärts nach dem heutigen Neu-St. Johann verlegt. Mit St. Gallen wurde es 1806 säkularisiert.

Man war gewöhnt, die Ausstrahlung von St. Johann — sie leuchtete selten über die Enge der Landschaft des oberen Toggenburg — als bescheiden einzustufen. Umso gespannter wartete man auf die angekündigte Schau der Exponate, die Stiftsarchivar Werner Vogler mit gewohnt wachem Spürsinn zusammentrug und sie in einem hervorragend konzipierten Führer vorstellte²⁾, zu dem namhafte Vertreter aus Theologie, Geschichte, Kunstgeschichte, Rechtswissenschaft bleibende Beiträge lieferten.

In der Ausstellung überrascht zunächst ein Benediktszyklus von 22 Tafeln, in Öl auf Leinwand gemalt (mit Ausnahme von vier Tafeln 145,5 [148,5] cm x 100 cm), der wohl im Konventgang des Priorates hing. Abgesehen davon, daß die Tafeln mit ihrem Thema eine stilgerechte „Einstimmung“ in die Ausstellung ausstrahlen, stellen sie sich als Neu-Entdeckung vor: nach der Säkularisation wurden sie in einem verschlossenen Gang des Priorates neben der heutigen Pfarrwohnung magaziniert und blieben vergessen. Erst im Zuge der Vorbereitung der jetzigen Ausstellung wurden sie entdeckt. Die Darstellungen halten sich an den Benediktszyklus „Spiritus et vita S. P. Benedicti, Patriarchae Monachorum, omnium Justorum Spiritu pleni“ der Gebrüder Joseph und Johann Klauber, 1768 in Augsburg erschienen. Der bis heute unbekannte Maler — in einem starken, eigenwilligen Porträt auf Tafel 16 (Martyrium des Benediktsschülers Plazidus in Sizilien), das in Ausdruck, Gebärde, Farbe ganz aus dem Rahmen fällt, hat er sich wohl selbst dargestellt — mußte auf den zeitgenössischen Dekor der gedruckten Klaubervorlage verzichten. Er versuchte, durch eine eher gedämpfte Farbgebung das Schwarz der barocken Mönchskukullen aufzubrechen. Als Ganzes ist der Zyklus als ein belehrender und aufbauender Schmuck im Thurkloster anzusehen. Was weiter an die Ausstellung bannt, ist die noch relativ reiche Zahl (17) von päpstlichen und kaiserlichen Urkunden, unter denen als Unicum die Goldene Bulle Kaiser Friedrichs II., 1231 in Ravenna ausgestellt, hervorsteht (die einzige Gold-

1) Vgl. StMB 94 (1983) 587–589.

2) Das Kloster St. Johann im Thurtal. Eine Ausstellung des Stiftsarchivs St. Gallen . . . vom 13. April bis 15. Mai 1985, Katalog hg. v. Werner Vogler. St. Gallen 1985. 304 S., 112 Abb.

bulle des Stiftsarchivs): ein stumm-beredtes Zeugnis der damaligen wirtschaftlichen Kraft der Abtei im Thurtal. Die Urkunden sind ergänzt mit 21 Siegeln (in Wachsabgüssen ausgestellt) der insgesamt 23 Äbte des Klosters, angefangen vom Siegel des ersten Abtes Burchard (1152–1190), weitergeführt durch die Siegel der Statthalter und Hofammänner des späteren Priorates: sie alle sprechen für eine lebendige Geschichte des einsam gelegenen Thurklosters. Denkmal aus dem spätmittelalterlichen Kloster ist nebst einem fein gearbeiteten Prozessionskreuz auch eine Johannes-Schüssel, heute als Depositum der Gottfried-Keller-Stiftung im Historischen Museum St. Gallen. Das in Silber getriebene Stück muß in hohen Ehren gestanden sein. Es gehört zum Dekor der beiden (ausgestellten) Wappenscheiben des Abtes Konrad Brunnmann (1489–1513) und des Abtes Christian Stör (1513–1520). Mehr als nur ein notwendiger und aufschlußreicher Rahmen wollen die Karten zur Wirtschafts- und Rechtsgeschichte von St. Johann sein, vor allem wirken auch verschiedene (kolorierte) Zeichnungen des alten und neuen Klosters aus dem 17. Jahrhundert. Davon bringt zwei Proben der Hinterdeckel des Kataloges: Alt St. Johann um 1626 und Neu St. Johann um 1696. Bei den Exponaten aus dem barocken Kirchenschatz, der den üblichen Rahmen nicht sprengt, stellt man gerne den Einfluß des Stiftes St. Gallen fest: das abhängige Priorat wird nicht als zweitrangig auf die Seite geschoben.

Was hierzulande den üblichen Rahmen sprengt, ist die Präsentation des Kataloges zur Ausstellung. Schon die äußere Aufmachung wirkt einladend: die farbige Wiedergabe einer Kabinettscheibe mit dem Klosterpatron, dem knieenden Abt, der Zimelie der Johannesschüssel und dem Klosterwappen (s. o.) auf dem Vorderdeckel, zwei farbige Zeichnungen der beiden Klosteranlagen (s. o.) auf dem Hinterdeckel; der saubere Druck und die Wiedergabe der 112 Abbildungen, unter denen die 22 Tafeln des neu entdeckten Benediktuszyklus erstmals ganzseitig veröffentlicht sind. Nebst der Beschreibung der 197 Exponate (die mit einer Photoserie von 13 Aufnahmen des heutigen Neu St. Johann ergänzt sind) durch Werner Vogler bietet er in 20 überschaubaren wissenschaftlichen Beiträgen nicht nur im Nachhinein eine unverzichtbare, auf die neueste Forschung aufgebaute Information über das Kloster St. Johann. Beeindruckend bleibt, wie die Arbeiten die geistige Welt des Klosters angehen und zum Leuchten bringen. Wer von dem Besuch der Ausstellung die Aufsätze durchgelesen, wurde vor den Exponaten reich beschenkt.

Mit der Geschichte des Klosters befassen sich: Werner Vogler (Kurzer Überblick über Geschichte des Klosters St. Johann im Thurtal. Zeittafel. Liste der Äbte und Prioren/Statthalter), Erwin Eugster (Die Anfänge des Klosters St. Johann im Thurtal), Arthur Kobler (Die Mönche in Neu St. Johann). Über Archivalia handeln: Werner Vogler (Das Archiv des Klosters St. Johann im Thurtal), Lorenz Holenstein / Walther P. Liesching (St. Johanner Siegel), Otto P. Clavadetscher (Zum Urkundenwesen des Klosters St. Johann im 13. Jahrhundert). Belange der Rechts- und Wirtschaftsgeschichte stellen vor: Annelies Müller (Zur Besitzes- und Wirtschaftsgeschichte von St. Johann), Alois Niederstätter (Der Besitz des Klosters St. Johann in Vorarl-

berg), Karl Heinz Burmeister (Das St. Johanner Lehengericht zu Kalchern an der Klaus). In: Die Pest im Kloster berichtet Silvio Bucher über den merkwürdigen morbus joanniticus (auch pestis genannt), eine kolikartige Krankheit zu Beginn des 17. Jahrhunderts, dem die Ärzte nicht beikamen, der dem Konvent arg zusetzte und auch beitrug, daß St. Gallen das alte Kloster aufgab und 1626 am heutigen Ort thurabwärts ein neues Konventgebäude aufrichten ließ. Bei der Planung wurde dann auch auf die Gesundheit der Mönche bewußt Rücksicht genommen. Wissenschaftliche und kulturelle Sachbereiche sind angesprochen von Abt Ivo Auf der Maur (Theologie in St. Johann im 12. Jahrhundert. Die theologische Kontroverse zwischen Abt Burchard und Abt Berchtold von Engelberg), Bernhard Anderes (Stilstufen des Barocks. Zur Ausstattung in Neu St. Johann), Peter Ochsenbein (Die Bibliothek von St. Johann. Die Musikaliensammlung in Neu St. Johann), Hansjakob Achermann (Jauchzet, frohlocket, St. Theodor zu Preise. Zur Geschichte eines vergessenen toggenburgischen Landespatrons), Robert Ludwig Suter (Reliquien und Reliquienfassungen), Johannes Duft (Die Vita sancti Benedicti als Gemäldezyklus in Neu St. Johann), Hans Bächler (St. Johann in Darstellungen und Veduten).

In seinen beiden, mit großer Sachkenntnis geschriebenen Aufsätzen über die Musikaliensammlung und die Bibliothek gelingt es dem Stiftsbibliothekar von St. Gallen, Peter Ochsenbein, das Verständnis für das kulturelle Eigenleben in St. Johann aufzurufen. Er wertet erstmals die nach der Säkularisation schubladisierten gedruckten und handgeschriebenen Musikalien aus. Dabei hilft ihm ein Glücksfall: im Gegensatz zu St. Gallen blieb die gesamte musikalische Literatur in St. Johann zurück und vergessen. Die in der Ausstellung ausgelegten Notenblätter festlicher Kompositionen geistlichen Inhalts St. Galler Konventualen für Chor und Orchester wie auch ein stiftssanktgallischer Druck von 40 Arien für hohe Singstimme und Orchester des bekannten Luzerners Joseph Leonz Meyer von Schauensee bezeugen die Musikpflege in St. Johann. Die Bibliothek stellte P. O. vor die langwierige Aufgabe einer Rekonstruktion, die er jedoch überzeugend anging. Ein großer Teil Handschriften und Drucke wurde nämlich schon vor der französischen Revolution und dem Einmarsch der Franzosen in die Schweiz vom Stiftsbibliothekaren P. Nepomuk Hauntinger nach St. Gallen verbracht (woher sie auch 1620/21 nach St. Johann kamen). Ein weiterer Rest von Drucken kam erst 1959 (über das ehemalige bischöfliche Knabenseminar) in die Stiftsbibliothek zurück. P. O. legt auf Grund der Besitzvermerke zehn Nummern von Handschriften vor, die in St. Johann geschrieben wurden; weitere 34 Nummern von Handschriften, die längere Zeit in St. Johann lagen (darunter eine in St. Gallen Ende 11. Jh. geschriebene Regula Benedicti und eine deutsche Benediktsregel von 1548). Der komplexe Zustand der einstigen Bibliothek gibt für die Auswertung nicht allzuviel her. Die Materie brachte es mit sich, daß P. O. auch die Volks- und Lateinschule im Priorat vorstellt (in seinem Beitrag über die Mönche in Neu St. Johann streift auch Arthur Kobler [s. o.] die Schule). — Mit viel Einfühlungsvermögen schreibt Hansjakob Achermann, Staatsarchivar von Nidwalden, über das Zusammengehen von Kloster und

Volksfrömmigkeit anhand der Translation des Römerheiligen Theodor von St. Gallen nach St. Johann. Diese Translationsfeierlichkeiten des 17. Jahrhunderts und deren Centenarfeier geben ohnehin viel her für das Verständnis eines Eigenlebens in einem Kloster. Auf gleicher Ebene geht Stiftskustos Robert L. Suter von Beromünster in seinem Hinweis über Reliquien und Reliquienfassungen. Bernhard Anderes würdigt ausführlich den neuen Konventsbau (1626/29) und die Kirche (1641/80), deren lange Bauzeit durch die damaligen Kriege bedingt war. Die Kirche (Architekt: P. Jodok Metzler aus St. Gallen und Alberto Barbieri aus Roveredo/Misox) ist in ihrer Architektur für die Schweiz das deutlichste Zeugnis für den Übergang von der deutschen Spätgotik (Hallenbau) zum „welschen“ Barock. Für den Kunsthistoriker ist die Ausstattung, die sich über die zweite Jahrhunderthälfte erstreckt, besonders anziehend. — Für die Bereicherung der Ikonographie ist es ein Glück, daß sich der ehemalige Stiftsbibliothekar Johannes Duft von St. Gallen mit dem neuentdeckten Benediktuszyklus aus St. Johann eingehend befaßt. Mit seiner ausgewiesenen Kenntnis des Stoffes, die sich erneut in den sorgfältig angeführten Anmerkungen niederschlägt (wofür ihm jeder interessierte Leser dankbar bleibt), vermag er den Zyklus aus der Zeit heraus zu deuten und ihm bleibenden Wert zu sichern. — Über ein ledigliches Aufrollen einer theologischen Kontroverse betr. Höllenfahrt Christi, d. h. das Los der vor dem Kreuztod Christi verstorbenen Gerechten, unter den drei Äbten Burchard von St. Johann, Berchtold von Engelberg und Hugo von Allerheiligen/Schaffhausen geht die gründliche Studie von Abt Ivo Auf der Maur (Uznach). Sie wirft ein helles Licht in die ersten Jahrzehnte der Abtei St. Johann, deren erster Abt Burchard (1152–1190) als federführend in der Kontroverse auftritt, und die bestimmt unter seinen Mitbrüdern ein entsprechendes Mitgehen auslöste. Nach dem Ableben des Abtes scheint der Kontakt mit der Wissenschaft keine Höhepunkte mehr erreicht zu haben. — Als freundlich-unbeschwerter Abschluß der Beiträge erweist sich Hans Büchlers Aufsatz über die Darstellungen und Veduten von St. Johann. Der Verfasser kann im Katalog acht Abbildungen aus dem 17. Jahrhundert zeigen.

Ausstellung und Katalog erfüllen, was sie anstreben: das untergegangene Kloster St. Johann erneut „ins Gespräch“ zu bringen, damit Leben und Leistung der einstigen Mönche zu ehren. Dafür sei dem treibenden und einfallreichen Initiator, Werner Vogler vom Stiftsarchiv St. Gallen, auch an dieser Stelle aufrichtig gedankt.

Einsiedeln

Kuno Bugmann OSB

Einsiedeln

Das vergangene Jahrzehnt 1975–1985 wird seinen Eigenwert in der mehr als tausendjährigen Geschichte des Stiftes Einsiedeln kaum verlieren.

I. Zum ersten ist er geprägt von der Restauration des (unteren und oberen) Chores. Seit der Vorarlberger Baumeister Johann Georg Kuen aus Bregenz 1674–1684 die Beichtkirche und den neuen Chor baute, begleitete ein eigenes Schicksal den Chorbau. Im Gegensatz zum romanisch-gotischen Münster viel bewundert, fallen „die Papiere“ nach dem Bau des barocken Kirchenschiffes (1719–1726) des genialen Br. Kaspar Moosbrugger, des Schülers von Kuen, und der Gebrüder Asam. 1746 erhält der Maler und Bossierer Franz Anton Kraus aus Söflingen bei Ulm (1705–1752) den Auftrag, den Kuen-schen Chor dem Schiff anzugleichen. Kraus wird Architekt, Maler (Decken und Hochaltar), Stukkateur und Vergolder. Für die Großplastiken gewinnt er Johann Baptist Babel aus Pfronten. Kraus verkürzt den bestehenden Chor, um für die Sakristei und den über ihr liegenden gewünschten Psallier-(oberer) Chor Platz zu gewinnen. Ob Kraus der Angleich des Chores an das Kirchenschiff gelingt? Nach der jüngsten Restauration des Chores, die das ursprüngliche Werk des Kraus wiedergibt, drängt sich die Frage eigentlich auf. Der untere Chor: im Lauf der Jahre dunkeln die Deckenbilder nach und der Schimmelpilz wuchert auf ihnen. Das Stiftskapitel beschließt auf die Tausendjahrfeier des hl. Klosterpatrons Meinrad († 861) eine Gesamtrestauration des Chores und überträgt diese Aufgabe dem Maler Paul Melchior von Deschwanden. Dieser leistet „gründliche“ Arbeit. Er ändert Komposition und Farbton der Gemälde wie auch den Dekor des Chores. Beim Hochaltarbild und bei den Deckengemälden braucht er Lack- und Leimfarben, was sich hernach verheerend auswirkt. Nach der umfassenden Restauration des Kirchenschiffes 1909–1911 gerät der Chor mit den trübe und stumpf gewordenen Farben der „Deschwander-Bilder“ und dem erneut aufgetretenen Schimmelpilz wieder ins Hintertreffen. Durch den Münchner Gallus Roth wird er (auch wieder mit Lack- und Leimfarben) 1912–1913 aufpoliert und mit reichem Gold beschwert. Nach den gut gemeinten Überholungen durch Deschwanden und Roth ist der Chor nicht mehr das, was ihn einstens hervorhob, das Werk des Franz Kraus, zumal auch die 1888 eingesetzten buntgemalten Fenster (die dann 1953 mit Wabenfenstern ausgetauscht wurden) den Gesamteindruck empfindlich störten. Im Laufe der vergangenen 60er Jahre kommt der alarmierende Zustand des unteren Chores immer mehr ins Gespräch. Das erneut starke Nachdunkeln der Farben in den Deckengemälden, die ausgedehnten Schimmelpilzteppiche, begünstigt durch die Lack- und Leimfarben der vorausgehenden Restauration und die enorm starke Feuchtigkeit der Luft im Kirchenschiff und in den Mauern, der mangels eines guten Lüftungssystems nicht beizukommen ist, Risse im Gewölbe (all das ist dem bloßen Auge sichtbar) wirken beängstigend zur Erhaltung des Raumes. Bei der Diskussion über eine notwendige Chorrestauration erhält der aus pastoralen Rücksichten genährte Wunsch Aufwind, den Chor im Sinne der erneuerten Liturgie zu gestalten, was bei einem anerkannten Kunstwerk wie die Einsied-

ler Stiftskirche reiflich überlegt sein will. Um nur eines zu erwähnen: der Hochaltar. Das nach dem Konzil geschaffene Provisorium eines gegen das Chorgitter hin aufgestellten, beweglichen Holztisches als Hauptaltar befriedigt niemanden. Die „Progressisten“ zielen auf eine unbeschwerte Lösung, die der barocken Symbolsprache „Verpflichteten“ bedauern eine Standortänderung des Hochaltars, der auch zeichenhaft im Zentrum des Stiftsgebäudes steht, nämlich am Schnittpunkt der beiden Diagonalen. Wir stehen vor einer schwierigen Aufgabe, die wir nicht vor uns herschieben können, und die in jeder Beziehung die Kräfte des Klosters überfordert.

Der Auftakt zur Restauration wird bereits 1966 gegeben. Das Hochaltarbild von Kraus, Maria Himmelfahrt, das Deschwanden mit seiner Konzeption bis auf wenige Einzelheiten zudeckte und die bei den Pilgern großen Anklang fand, wird hervorgeholt. Dieser Wechsel löste keinen Proteststurm aus. Kraus wird sogleich „anerkannt“. 1975 gibt das Kapitel mit seinem Beschluß den Weg zur Chorrestauration frei, dem 1980 der Beschluß zur anschließenden ebenso dringlichen Kirchenrestaurierung folgt. Das ganze Unternehmen wird zu einem Gemeinschaftswerk zwischen Bauherrschaft, Eidgenössischer Kunstkommission, ETH-Institut für Denkmalpflege, dem verantwortlichen Architekten, Ingenieuren, spezialisierten Firmen für Restaurationen, eigenen und fremden Handwerkern und Hilfsarbeitern. Dann die finanzielle Seite: Bauherrschaft, Bund, Kanton (Schwyz), Gemeinde (Einsiedeln). Auch so verbleibt dem Kloster noch eine schwere Last. Öffentliche und private Stellen helfen am Gelingen der Restauration, vor allem auch die Pilger, die Jahr für Jahr zum Heiligtum Unserer Lieben Frau wallfahren – alles zum Wohl der kommenden Geschlechter. Daneben gehen die vielschichtigen Forderungen des täglichen Betriebes immer mehr in die Höhe . . .

Ziel der Restauration: möglichst reine und verantwortbare Herstellung des Chores in Farbgebung, Gemälden, Statuen, Stukkaturen, Dekor, wie ihn Franz Kraus geschaffen hat. Dazu eine überzeugende Gestaltung im Sinne der erneuerten Liturgie. Die Jahre 1975–1977 werden beansprucht für Abklärungen, Untersuchungen und Forschungen, die abgelöst werden durch die mühevollen und geduldheischende Arbeit der Spezialisten bei der Freilegung der Fresken (ca. 250 m²), Sondieren der Farben an Bildern, Stuck und Vergoldungen. Dies wird erst als Probe an einem Seitenjoch des Raumes durchgeführt, dann nach Abnahme durch die Experten auf den ganzen Raum ausgedehnt. Unterdessen laufen die Beratungen über die kommende Gestaltung des Chores an, wozu mehrere Planungen und Vorschläge eingereicht werden. Das Ergebnis: der Altartisch wird gegen das Chorgitter verschoben, der Altaraufbau (Leuchterbank und Aussetzungsthron) rückwärts gegen die Sakristei zu. Die Marmorinkrustierung wird beibehalten, resp. ergänzt. Die bisherigen Kirchenbänke werden durch ein neues Chorgestühl (ohne Rückwand) ersetzt. Die Schaffung eines neuen Bodenbelages (Schiefertafeln) ruft nach archäologischen Grabungen im Raum des Chores und der Sakristei (die auch in die Restaurierung einbezogen ist). Die erst nicht geplanten Grabungen könnten für die Baugeschichte der alten Kirchenanlage aufschlußreich werden. Ergebnis: Freilegung der Grundmauern der runden Chorapsis des drit-

ten Kirchenbaues von 1039. Das Grabungsfeld unter dem Chorboden wird teilweise zu einem Gebetsraum umfunktioniert, um dem heutigen Stil der Wallfahrt entgegen zu kommen, aber auch, um beim großen „Verkehr“ in der Kirche während der Reiseumonate eine ruhige Gebetsstätte anbieten zu können. Die vorromanische Apside wird ein sinnvolles Zeichen für die lebendige Tradition in einem Benediktinerkloster sein, denn der neue Altartisch im restaurierten Chor ist über ihr aufgemauert. Die Sakristei erhält einen neuen Bodenbelag (Schieferplatten); die Decke mit ihrem zierlichen Rokokodekor wird frei von Farbe; neue Wandkästen ersetzen die alten und die praktisch angelegten Kelchkästen werden aufgefrischt. Unter der Sakristei wird ein Schutzraum für Kulturgüter eingerichtet. — Ein Hängegerüst ermöglicht, daß während der ersten vier Jahre der Chor für die Liturgie frei bleibt. 1980 müssen wir weichen. Der Chor wird mit einer Plastikwand vom Schiff abgesperrt. Das Chorgebet und Eucharistiefeier werden auf den weiten Platz vor dem Chorgitter verlegt.

II. Während die Restaurationsarbeiten auf Hochtouren laufen, überrascht uns am Abend des St. Benediktsfestes 1983, am 11. Juli, zur Zeit des Nachtessens ein Brand im Statthaltereigebäude des Stiftes. Das Feuer wütet im alten Dachstuhl, Wohn- und Büroräume der Verwaltung und die angrenzende Wäscherei sind durch großen Wasserschaden unbrauchbar geworden. Der vereinte Einsatz der Feuerwehren der Gemeinde und des Klosters kann das Feuer eindämmen und löschen. Zum großen Glück ist am hellen Abend Windstille. Die Flammen hätten leicht auf das Konventsgebäude übergreifen können. Am folgenden Hochfest Unserer Lieben Frau von Einsiedeln, am 16. Juli, feiern wir das Konventamt als Dank für den sichtbaren Schutz Gottes beim Brandunglück.

III. Der Papstbesuch in Einsiedeln in der Pfingstwoche 1984, am 14./16. Juni, ist auch der Abschluß der gewagten und geglückten Restauration des unteren Chores und der Sakristei. Päpste kamen sehr selten in die heutige Schweiz: Stephan II., der auf seinem Zuge zum Frankenkönig Pipin 753 die Abteikirche von Romainmôtier im waadtländer Jura weihte; Gregor X., der nach dem Konzil von Lyon 1275 im Beisein des deutschen Königs Rudolf I. von Habsburg die Kathedrale von Lausanne einweihte. Und nun Papst Johannes Paul II., der bei seinem Pastoralbesuch in der Schweiz am Nachmittag des 15. Juni in einem feierlichen Gottesdienst den neuen Hauptaltar im restaurierten Chor der Stiftskirche konsekriert.

Drei Ereignisse aus dem prall gefüllten Programm des Papstbesuches seien hier festgehalten: 1. die Laudes am Morgen des 15. Juni, die als Ort der Begegnung der Ordensleute aus der deutschsprachigen Schweiz mit dem Papst gedacht ist. Ordensfrauen und Ordensmänner füllen denn auch die Stiftskirche, und das fließende Singen, aufgeteilt zwischen der Choralschola Einsiedelns und dem vielfältig zusammengesetzten Chor, wird zu einer beeindruckenden Aussage der Einheit zwischen „Herde und Hirten“. Papst Johannes stellt im Zusammenhang mit den wechselnden Texten der Laudes, aus dem Muttergottes-Officium ausgewählt, Maria in den Mittelpunkt seiner Ansprache. Die einstündige Feier beschließt der Papst mit einem längeren

Grußgebet an Maria, das er in der Gnadenkapelle vorbetet. — 2. Das gemeinsame Mittagessen des Konventes und der geladenen Gäste mit dem Papst im geräumigen Speisesaal des Klosters. Der gewohnt klösterliche Stil ist nicht umgeworfen (es versteht sich, daß der klostereigene Wein ab den Leutschen am Zürichsee zu Ehren kommt). Ein weiteres sinnerfülltes Zeichen der Einheit zwischen „Hirte und Herde“ bei Tisch. Außer Programm ist das freudig bewegte Wort des Papstes an die klösterliche Gemeinschaft. — 3. Die Konsekration des neuen Hauptaltars in der Stiftskirche und die Eucharistiefeier am Nachmittag. Diese Feier, bei der vor allem auch für Behinderte Vorzugsplätze in der Kirche bereit sind, wird zu einem ungeahnten, zur Freude und Dankbarkeit für die ganze Schweiz gewordenen Abschluß der Restaurierung des unteren Chores. Nach dem Evangelium wendet sich der Papst in einer längeren Ansprache an das anwesende Volk, salbt den großen Altar und feiert hernach zusammen mit allen Bischöfen und Äbten der Schweiz und mit Bischöfen aus den angrenzenden Ländern erstmals das eucharistische Opfer. Bei der Altarweihe stellt der Papst das neue, in Silber getriebene Kopfreliquiar, in dem die Hirnschale vom Haupte des heiligen Meinrad geborgen ist, in die eigens bereitete Nische des Altars, die neue sinnreiche Grablege des himmlischen Schutzheiligen des Klosters und des Dorfes. Bei der großen Prozession durch die Stiftskirche trägt Erzabt Timothy Sweeney aus St. Meinrad, einer Tochtergründung Einsiedelns in den USA, das Reliquiar — eine Begegnung der Pilger mit dem Schutzheiligen von Einsiedeln. Dem Konvent ist der Heilige schon am frühen Morgen nahe, als im Chor der denkwürdige Tag mit der Festtagsmette des 21. Januar eingeleitet wird. So steht der geweihte Altar im Glanz des erneuerten Chores der Stiftskirche als ein Zeichen, an dem wir uns freuen, zu dem unsere Vorfahren uns geführt, und das wir voll Hoffnung den Nachfahren weitergeben. — Noch eine nicht programmierte Überraschung. Beim Nachtessen im Kreise der Prälaten äußert der Papst plötzlich den Wunsch, jeden Mitbruder aus dem Konvent zu grüßen. Für uns unerwartet schreitet der Papst in Begleitung unseres Abtes Georg in einem langen Klausurgang unsere Reihe ab, reicht freundlich jedem Mitbruder die Hand, bleibt für wenige Worte stehen. Blitz und Klicken von eilig aufgebotenen Photographen halten diese einmalige Begegnung bei jedem Mitbruder fest.

Wie die Begrüßung nach der Ankunft, so der Abschied vom Kloster: der Papst kniet in der Gnadenkapelle, erhebt sich, spendet den Segen, winkt mit den Händen nach allen Seiten — es waren in ihrer Art einzige Stunden.

IV. Am Engelweihfest 1985 wird der obere Chor, der festlich-lichte Raum des Franz Kraus, wieder benutzbar. Kraus ist über dessen Ausschmückung 1752 gestorben. Eines seiner reifsten Werke, das Monumentalbild (auf Leinen) des Gekreuzigten an der Rückwand seines Hochaltargemäldes, kann er noch vollenden. Die Brüder Giovanni Antonio und Giuseppe Torricelli aus Lugano malen den weiten Raum (über tausend Quadratmeter) restlos aus, Giovanni Antonio mit einer echt barocken Scheinarchitektur, Giuseppe mit Darstellungen aus der Passion Christi an den Wänden, einem Engelkonzert in der Hängekuppel und zwei Darstellungen (hl. Benedikt und hl. Meinrad)

an der Decke der Quertonnen. Die Restauration dieses Raumes ist ein Glücksfall. Niemand ahnte den allseits bedrohlichen Zustand des Baues, den zu erhalten wir uns verpflichtet fühlen. Mit den baulichen Sanierungen werden nebst der Torricelli-Fresken auch das alte Chorgestühl (1675/80) sowie die Chororgel des Viktor Bossart (1751/54) überholt. Diese Choranlage ist ein wichtiges Element für die Stiftskirche, die keinen Chorabschluß kennt. Der Blick des Pilgers geht von der Gnadenkapelle durch das Schiff und den nun im Rosa der Wände erneut leuchtenden Chor neben dem Hochaltarbild weiter in das nicht mehr Faßbare, durch den Ton der Malerei (Rosagrau und Blau) ganz andere des oberen Chores, verliert sich gleichsam im Unendlichen, aus dem Chorgebet und Gesang der Mönche „von weither“ Ohr und Herz des gläubigen Menschen bewegen.

Das mühevollste Restaurationswerk am (unteren und oberen) Chor der Stiftskirche Einsiedeln läßt aufs neue das Schriftwort der salomonischen Tempelweihe erleben, das Kosmas Asam ins Oktogon über der Gnadenkapelle gemalt hat: *Implevit gloria Domini domum Domini.*

Einsiedeln

Kuno Bugmann OSB

Engelberg

Der 6. Mai des laufenden Jahres war für die Stiftsbibliothek Engelberg und deren Betreuer, Dr. P. Sigisbert Beck, ein denkwürdiger Tag. In einem kleinen Kreis, zu dem Abt Leonhard Bösch geladen hatte, konnte der Redaktor der StMB, P. Aegidius Kolb, ein festlich gebundenes Exemplar „Katalog der Inkunabeln in der Stiftsbibliothek Engelberg, bearbeitet von P. Sigisbert Beck“ Abt Leonhard überreichen. Die 262 Seiten starke Monographie mit 17 Tafeln ist als 27. Ergänzungsband der StMB erschienen. Mit sichtlicher Freude und berechtigter Anerkennung darf P. Aegidius auf die sorgfältige, mit echt benediktinischem Fleiß und Einsatz gewachsene Arbeit des Engelberger Mitbruders hinweisen und sie als bereichernden Beitrag in der Reihe der Ergänzungsbände hinstellen als zeitgenössische Aussage des von den Vorfahren der Barockzeit geprägten Leitwortes: *ne pereant, ut prosint, ut luceant.* P. Kuno Bugmann würdigt als Konredaktor Schweiz StMB das neue Werk im Zusammenhang der wissenschaftlich-kulturellen Tätigkeit, wie sie durch die Jahrhunderte bis zur Gegenwart in den schweizerischen Klöstern gepflegt und hochgehalten wird. Dies alles neben den mancherlei anfallenden Aufgaben in Seelsorge und Schule, welchen sich die Klöster seit den ersten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts immer wieder stellen müssen. Der Leiter der Druckerei des Jugendwerkes Birkeneck, Herr Alois Kraut, der in Begleitung mit seiner Frau Gemahlin die für das Kloster Engelberg ausgesparten Exemplare persönlich im Wagen in die Schweiz brachte, ist freudig und dankbar bewegt über die Anerkennung der großen Leistung, die seine Werkstatt mit dem sorgfältigen und vielfältigen Druck des Bandes an den Tag legte. Mit dieser Anerkennung hält auch Abt Leonhard nicht zurück, wie

er auch auf die wertvollen mittelalterlichen Handschriftenbände in der Bibliothek hinweist. Der systematische Katalog hebt nun als Fortsetzung des Handschriftenkataloges, 1891 von P. Benedikt Gottwald geschrieben, die Inkunabeln in entsprechendes Licht, wie es wertvolle Drucke verdienen. P. Sigisbert skizziert dann noch den Werdegang des Kataloges, verschwieg nicht die Schwierigkeiten und hat dankbare Worte an alle, die ihn bei seiner Arbeit begleiteten.

Einsiedeln

Kuno Bugmann OSB

Jahresversammlung der Arbeitsgemeinschaft schweizerischer Stiftsbibliothekare 1985 im Kloster Fischingen

Um gemeinsame Probleme ihrer Arbeit zu besprechen und ihre Erfahrung auszutauschen, treffen sich alljährlich die schweizerischen Stiftsbibliothekare. Damit verbunden werden Besichtigungen kunst- und kulturgeschichtlicher Stätten. Wie 1984 die Zusammenkunft am 16./17. Juli im Kloster Engelberg durchgeführt wurde (wo der dortige Stiftsbibliothekar P. Sigisbert Beck, veranlaßt durch seine laufende Katalogsarbeit, einläßlich über die Inkunabeln referierte und Dr. Mathias Stauffacher [Basel] seine Forschungen über den sogenannten Engelbergerprediger vorlegte), so trafen sich die Betreuer der klösterlichen Büchereien zum ersten Mal seit dem Bestehen der Arbeitsgemeinschaft im wiedererstandenen Kloster Fischingen (Kt. Thurgau). Die Gründung des Konstanzer Bischofs Ulrich II., der um 1130 den Mönch Gebino vom Kloster Petershausen nach Fischingen sandte, wurde nach einer wechselvollen Geschichte 1848 staatlicherseits aufgehoben. Die Klosterkirche samt der integrierten und heute noch viel besuchten Wallfahrtskapelle der hl. Idda wurde Pfarrkirche. Die Klostergebäulichkeiten wurden an einen Industrielten verkauft. Doch gelangten sie 1879 in die Hände des Vereins St. Iddazell, der hier ein Kinderheim einrichtete. 1943 übernahmen Engelberger Patres die Leitung mit dem Fernziel, dort wieder eine benediktinische Gemeinschaft aufleben zu lassen. 1977 wurde Fischingen selbständiges Priorat (vgl. P. Benno Schildknecht, Fischingen, eine wiedererstandene benediktinische Stätte (StMB 89 [1978] 631–677).

Der erste Tag galt der geschäftlichen Sitzung, an der u. a. jeder Teilnehmer auch über seine Arbeit berichtet, von seinen Freuden und Leiden. Anderweitige Beanspruchung durch Schule und anderes lassen manches Vorgenommene und Wünschenswerte zurücktreten. Platzmangel wird teilweise zum drückenden Problem. Nachdem Mariastein und Disentis durch Restaurierungen und Umbauten wieder auf Jahre genügend Raum geschaffen haben, plant Einsiedeln eine große Magazinbibliothek mit den nötigen Nebenräumen in einem Kellergeschoß der Klosteranlage. Mit Recht freuten sich die Kollegen

am neuen Inkunabelnkatalog der Stiftsbibliothek Engelberg, den P. Sigisbert Beck als Ergänzungsband 27 der Studien und Mitteilungen 1985 herausbringen konnte.

Mit einem Vortrag des Schreibenden über den bisher unbekanntem Plan, den Mariasteiner Mönchen mitten im schweizerischen Kulturkampf einen Teil des freistehenden Klosters Fischingen als Asyl anzubieten, wurde der Spiritus loci heraufbeschworen: Im Frühjahr 1875 kaufte ein katholisches Konsortium die Fischinger Klostergebäulichkeiten an mit der Absicht, hier eine internationale Knabenschule einzurichten. Zur gleichen Zeit mußte der Mariasteiner Konvent infolge des Aufhebungsbeschlusses vom Herbst 1874 mit der Ausweisung rechnen. Abt und Konvent waren entschlossen, trotz allen Hindernissen zusammenzubleiben und an einem anderen Ort das Klosterleben fortzusetzen. Doch durfte die Hälfte der Patres mit staatlicher Genehmigung weiterhin die bisherigen Klosterpfarreien und die Wallfahrt in Mariastein betreuen. Dadurch veranlaßt, steckte sich Abt Karl Motschi (1873–1900) das Ziel, den nötigen Nachwuchs für diese und eventuell auch andere Posten für die Zukunft zu sichern. Aus katholischen Politikerkreisen wurden dem Abt ein Haus im luzernischen Landstädtchen Sursee und das Kloster Fischingen angeboten. Beide Objekte wurden klosterseits ernsthaft in Erwägung gezogen. Doch in wohl einzig richtiger Überlegung entschied der Konvent, die Zukunft im Ausland sicherzustellen und nicht in der Schweiz selber, weil die revidierte Bundesverfassung von 1874 die Errichtung neuer und die Wiederherstellung aufgehobener Klöster untersagte. Nach erfolglosen Bemühungen, in Ecuador, im Elsaß, im Deutschen Reich und in der Donaumonarchie eine neue Heimstätte zu finden, faßte der Mariasteiner Konvent im grenznahen französischen Städtchen Delle Fuß. Hier wurde mit Hilfe von Weltpriestern bereits im Herbst 1875 eine Schule eröffnet. Damit war das Projekt Fischingen wie auch Sursee erledigt.

Der zweite Tag galt zwei Ausflügen: Beim Besuch des Klosters der Benediktinerinnen von Glattburg (Gemeinde Oberbüren SG) galt die Aufmerksamkeit besonders der Klosterkirche, in welcher mit der 1981 abgeschlossenen Restaurierung der Zustand des späten 18. Jahrhunderts wiederhergestellt wurde. In diesem Frauenkloster lebt ein Stück der ehemaligen Abtei St. Gallen weiter, übergab doch Abt Beda Angehrn den Benediktinerinnen von Libingen die äbtliche Burg und ließ ihnen das herrliche Kirchlein erbauen. 1781 übersiedelte der Frauenkonvent hierher.

Auf der Rückfahrt über Wil lag es nahe, unter kundiger Führung die dortige Stadtkirche zu besichtigen. Die kürzlich durchgeführte Restaurierung versuchte, Erhaltenswertes aus verschiedenen Stilperioden in der Kirche nebeneinander zu belassen. Die romanische Madonna aus dem 12. Jahrhundert (eine der ganz wenigen in der Schweiz) fand gebührende Beachtung.

Die Tagung fand ihren würdigen Abschluß in der Einsiedler Klosterstalt-halterei Sonnenberg. Schloß Sonnenberg mit den umliegenden Gütern befindet sich seit 1678 im Besitz Einsiedelns. Im Schloß befindet sich ein prächtiger „Rittersaal“ (um 1757 ausgemalt und stukkiert vom Ueberlinger Anton Greising) samt einer kleinen Kapelle. Auch beherbergt es heute eine viel-

besuchte Gaststätte. Man genießt hier eine herrliche Sicht in die thurgauische Landschaft. Nebenbei bemerkt, hat das Kloster Einsiedeln im Thurgau seit 1623 auch noch die Statthalterei Freudenfels. Ebenfalls im Thurgau gelegen gehörten zum Kloster Muri die Herrschaften Klingenberg (1651–1841) und Sandberg (1693–1807), zum Kloster Rheinau die Herrschaften Mammern (1673–1838) und Neuburg (1690–1744), zum luzernischen Zisterzienserkloster St. Urban die Herrschaft Herdern (1683–1848). Die katholischen Stände der alten Eidgenossenschaft drängten damals die Klöster, solche Herrschaften im Interesse der katholischen Position im rechtlich und konfessionell vielschichtigen Thurgau, der als Untertanenland von katholischen und reformierten Orten verwaltet wurde, zu stärken.

Das fachliche Gespräch miteinander und das jährliche frohe Zusammensein möchten die Schweizer Stiftsbibliothekare nicht mehr missen. Sie wollen aber auch ihre Arbeit im Dienste ihrer Klöster und Institutionen weiterhin mit Freude leisten. Es gilt nicht allein ein reiches Erbe zu bewahren, ihre Arbeit soll ebenso der Gegenwart und all ihren Bedürfnissen dienen.

Mariastein

Lukas Schenker OSB

Audiam quid loquatur Dominus Deus

Zur Wahl und Weihe der Äbtissin Maria Anna Franziska (Salesia) Kloos im Jubiläumsjahr des 950jährigen Bestehens der Abtei St. Walburg in Eichstätt

Am 16. Februar 1985 wählte der Konvent von St. Walburg, unter dem Vorsitz von Bischof Dr. Karl Braun, Frau Maria Anna Franziska Kloos, eine der Jüngsten unseres Klosters, zur Äbtissin*. Unser Bischof leitete die Wahl mit herzlicher und geradezu brüderlicher Anteilnahme. Er trug wesentlich zum guten Verlauf der Wahl bei, so daß eine ältere Mitschwester sagen konnte: „Ich wußte gar nicht, daß eine Wahl so schön sein kann.“ Die Freude des Bischofs, daß eine Landsmännin gewählt wurde und auch unsere herzliche Freude überwogen allen feierlichen Ernst des Wahlvorgangs.

Aloisia Kloos, unsere jetzige Mutter Franziska, entstammt einer alten Bauernfamilie aus Altmannshofen im Allgäu. Von ihren fünf Geschwistern sind zwei Brüder Salvatorianerpatres und eine Schwester ist Ursuline in der Schweiz. Schon während ihrer Schulzeit in Leutkirch und Wangen hegte sie den Wunsch, Benediktinerin zu werden. Zunächst wollte sie in München für das höhere Lehrfach studieren. Sie besuchte aber nach dem Abitur 1962 St. Walburg und wurde dabei von Äbtissin Augustina Weihermüller kurzerhand „gekapert“ und gefragt, ob sie nicht gleich hier bleiben wolle. Nach

*) Ihrer Vorgängerin, Frau Äbtissin Maria Anna Augustina Weihermüller, wird noch in einem Bericht über alle Priorinnen und Äbtissinnen seit der Säkularisation in St. Walburg gedacht.

einigem Überlegen stimmte Aloisia Kloos zu. Sie begann schon bald darauf im Mai 1962 ihr klösterliches Leben in St. Walburg. Im grauen Habit der Oblatinnen besuchte sie die Pädagogische Hochschule in Eichstätt. Ihr Klosteranfang wurde durch Krankheit erschwert. Aber ihre fröhliche Energie überwand alle Hindernisse. Nach vollendeter Ausbildung begann sie ihr Noviziat und diente von da ab im Kloster wirklich von der Pike auf. Nach ihrer Profeß 1966 wurde sie Lehrerin an unserer Volksschule. Durch ihre frohe, unkomplizierte Art erwarb sie sich die Herzen der Schülerinnen und Schüler und deren Eltern. 15 Jahre wirkte sie als Ausbildungslehrerin für die Lehramtsstudenten an der Katholischen Hochschule bzw. Universität Eichstätt. Zuletzt war sie Konrektorin der Schule St. Walburg. Die Tatsache, das Unterrichten in der Schule aufgeben zu müssen, bedeutete für die begeisterte Lehrerin ein schweres Opfer.

Der Termin für die Äbtissinnenweihe wurde von Bischof Karl auf den 1. Mai 1985 festgesetzt. Als Wahlspruch nahm Mutter Franziska den Psalmvers 85,9: „Audiam quid loquatur Dominus Deus — Hören will ich, was Gott redet.“ Dieses Psalmwort entspricht genau ihrer Zielsetzung. Sie ist der Tradition St. Walburgs tief verbunden, aber bereit, sich dem Neuen, soweit es der Forderung Gottes entspricht, weit aufzutun. Als Äbtissinnenstab wählte sie eine Nachbildung des Hirtenstabs unseres großen Reformbischofs Johann III. von Eich (1445–1464). Seine Grabstätte und sein Bischofsstab befinden sich in unserem Kloster.

Die Weihe fand am 1. Mai, um 14.30 Uhr, in unserer Pfarr- und Abteikirche statt. Zum erstenmal nahm der ganze Konvent in der Kirche an der Feier teil, nicht wie früher nur als Zuschauer von der Empore oder vom Klosterchor aus. „Freut euch alle im Herrn am Fest Mariens, der Schutzfrau Bayerns.“ So begrüßte unser Bischof in seiner Ansprache alle Festgäste der bis zum letzten Platz gefüllten Kirche. Im Mittelpunkt der Predigt stand die Pax benedictina. „Im bedrängenden Gemenge der Zeit, in aller Hektik und Zerrissenheit des modernen Lebens hat der von einer stabilen Ordensgemeinschaft gelebte Frieden Hilfreiches zu vermitteln.“ Die um Einheit ringende Welt warte auf das Zeugnis von Gemeinschaften, die Frieden und Einheit vorleben, sie warte auf Gemeinschaften, die sich mit Christus verbunden fühlten. „Stätten reifer Konfliktlösung sind die Gemeinschaften, die nicht gegen etwas antreten, sondern für konkrete Menschen da sind.“ Nach der Predigt fand die eigentliche Weihehandlung statt. Der Bischof überreichte der Äbtissin die heilige Regel und nach altem deutschen Brauch Ring und Stab. Die musikalische Gestaltung der Eucharistiefeier lag in den bewährten Händen von Domkapellmeister Wolfram Menschick. Nach dem Schlußsegen und dem Te Deum geleitete der Bischof die Äbtissin mit dem ganzen Konvent über den Schulhof in den Pfortenhof und von da in den Nonnenchor und übergab den Konvent nach herzlichen, anerkennenden Worten für ihre Vorgängerin, Äbtissin Augustina Weihermüller, der mütterlichen Fürsorge und Verantwortung der neuen Äbtissin. Voll festlicher Freude überreichte er Mutter Franziska die Kopie eines schönen Gemäldes des hl. Franz von Sales, ihres Namenspatrons, die er eigens für diesen Tag hatte anfertigen lassen.

Mit der Aufforderung des Bischofs, nun ein recht frohes Fest zu begehen, begaben wir uns alle in den Pfortenhof, wo sich schon die große Zahl der Gäste versammelt hatte. Es würde zu weit gehen, ihre Namen aufzuführen: Bischöfe, Äbte, geistliche und weltliche Würdenträger, Freunde und Bekannte des Hauses. Wir sangen hier zusammen mit den Gästen die *Laudes Regiae* (*Laudes Hincmari*), auf Wunsch unseres Bischofs unterstützt durch Blasmusik. Dieser feierliche Abschluß der Weihehandlung beeindruckte alle ganz besonders. Auch der einsetzende Regen und die aufgespannten Schirme störten nicht wesentlich.

Die Gäste begaben sich dann in das Schulhaus, wo mehrere Räume mit einem schön gerichteten kalten Büfett zu einem Stehempfang gerichtet waren. Das Gedränge war groß, aber festlich und freudig. Es wurden natürlich die üblichen Reden gehalten. Im Mittelpunkt stand eine Dichtung der Schweizer Benediktinerin Silja Walter, deren Verse unsere Mitschwester Frau Maria Bernhard Hilzinger vertont hatte: „Das Kloster am Rande der Stadt“.

Der Dank für alle erwiesene Freundschaft und Liebe, für die vielen Gaben, die zum Weihetag von Kollegen, dankbaren Eltern und Schülern, von Geschäftsleuten, Handwerkern und allen Freunden des Klosters überreicht worden waren, bestimmte den Beginn der Amtszeit unserer Mutter Franziska.

Die Schreiberin dieses Berichtes kann es nicht unterlassen zu bemerken, daß wohl am meisten die Bibliothek unseres Hauses von diesen Geschenken profitierte. Mutter Franziska sah sich genötigt, ein zweites neues Lesezimmer einzurichten. Somit begann sie, wie alle neugeweihten Äbte, ihre Bautätigkeit. Hatte doch schon eine ihrer Vorgängerinnen, Äbtissin Karolina Kroiß, gesagt: „Bauschutt gehört zu den unentbehrlichen Dingen eines geordneten klösterlichen Hauswesens.“ Und auch die zweite Tat ist von Bedeutung für die Schreiberin: Mutter Franziska ließ das Archiv nicht nur erweitern, sondern völlig neu bauen. Dem inneren Aufbau unserer klösterlichen Gemeinschaft dient die dringlich vorangetriebene Erstellung neuer Konstitutionen.

Schließen möchten wir unseren Bericht mit einigen Versen aus dem Gedicht von Silja Walter: „Das Kloster am Rande der Stadt“ (Vers 1, 3, 8):

*Jemand muß zuhause sein, Herr,
wenn du kommst.*

*Jemand muß dich erwarten,
unten am Fluß vor der Stadt.*

*Jemand muß nach dir Ausschau
halten Tag und Nacht.*

Wer weiß denn, wenn du kommst.

*Durch die Gitter deiner Worte,
deiner Werke,*

*durch die Gitter der Geschichte,
durch die Gitter des Geschehens*

*immer jetzt und heute
in der Welt.*

Wir bleiben, weil wir glauben.

Zu glauben und zu bleiben

sind wir da –

draußen

am Rande der Stadt.